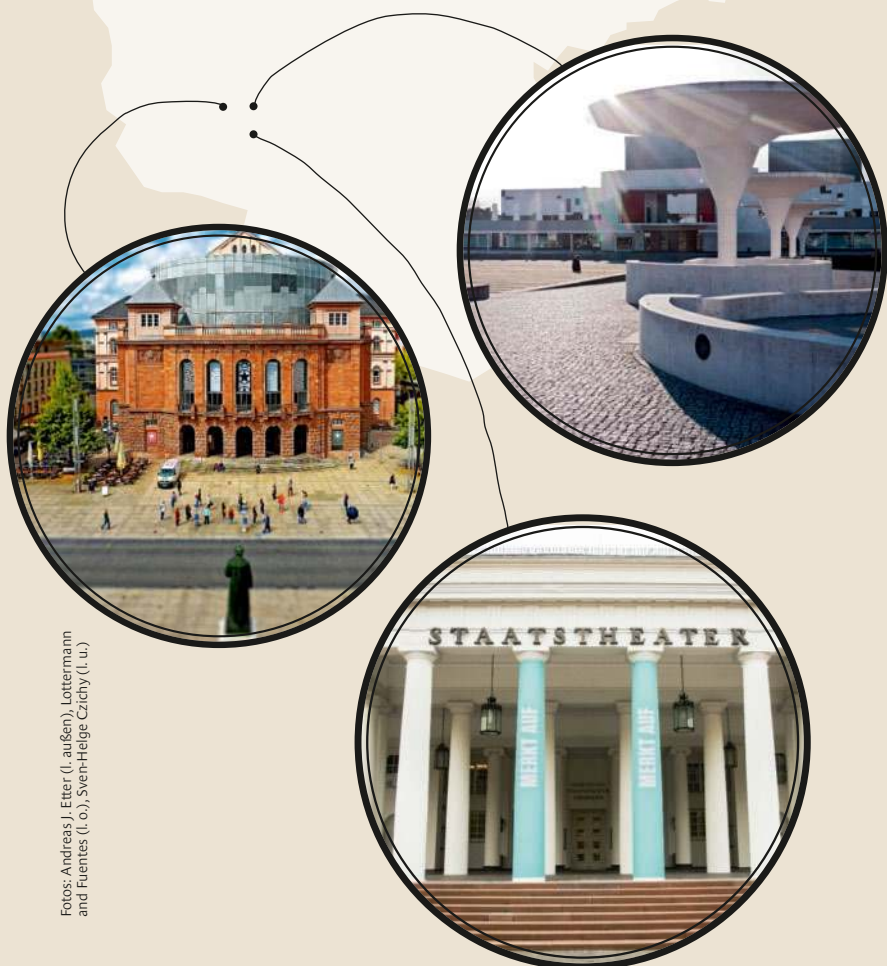


Alles fein in Rhein- Main

Mit gleich drei Intendanten-Neustarts an den Staatstheatern in Darmstadt, Wiesbaden und Mainz wurde das Rhein-Main-Gebiet zu Beginn der Saison kräftig aufgemischt. Beim Publikum finden die neuen Programme viel Zuspruch





Uwe Eric Laufenberg,
Wiesbaden

Links: Andreja
Schneider und Uwe
Kraus in der Wies-
badener „Dreigro-
schenoper“

Rechts: „Water
by the Spoonful“
in Mainz



Markus Müller,
Mainz

Die Theaternachbarn: Wiesbaden und Mainz

Seit Saisonbeginn wirken mit Uwe Eric Laufenberg und Markus Müller in Wiesbaden und Mainz zwei neue Intendanten weit in ihre Stadt hinein

Text_Annette Poppenhäger

Während die einen streiten, ob ein Museumsmann auch Theaterintendant sein kann und ob sich ein Intendanten-Schwergewicht durch einen leichtfüßigen Kurator ersetzen lässt, geht es im großen Rest von Theaterdeutschland immer öfter darum, das herkömmliche (ganz altmodische) Stadttheater gegen kommunale Spardiktate zu behaupten. Siehe Bonn, Rostock, Wuppertal... Aussicht auf Erfolg besteht nur, wenn das Stadttheater von seinen Bürgern angenommen wird und im Notfall sein Erhalt zu ihrer Sache wird. Neue Leitungsteams wissen das. Es kommt darauf an, in einer Stadt und Region anzukommen. Das klingt eigentlich ziemlich simpel. Und ist doch ganz, ganz schwer.

Nach der ausdauernden und erfolgreichen Intendanz von Manfred Beilharz in Wiesbaden setzt Nachfolger Uwe Eric Laufenberg auf Kontrast, ohne verschrecken zu wollen. Der passende Farbton dazu: sanftes „Miami Vice“-Mint. Das Staatstheater ist jetzt überall in der Stadt sichtbar, nicht nur abends, wenn das Haus am Kurpark beleuchtet ist. Stuhlpatenschaften werben mit „Sitz“ und „Platz“ in Wiesbadens Geschäften für das Theater. Was es mit der guten Stube, dem „Wohnzimmer“ des Rhein-Main-Gebiets, wie Laufenberg sagt, auf sich hat, versucht Clemens Bechtels Rechercheprojekt **„Die Träume der Armen – Die Ängste der Reichen“** gleich zu Beginn der Spielzeit herauszufinden. Drei Schauspieler sowie Bürger der Stadt, alte wie junge, geben

Auskunft, erzählen auf der Bühne als „Experten des Alltags“ von sich und ihren Träumen: darunter die Bewohner eines Jugendhilfezentrums, eine stadtbekannt Wirtin ebenso wie ein Historiker der „Stabsstelle Kulturerbe der Stadt Wiesbaden“. Er weiß, dass bereits Max Weber die Landeshauptstadt als „Pensionopolis“ bezeichnete – irgendwie hat sie sich davon bis heute nicht erholt. Es entsteht so was wie ein Panorama Wiesbadener Lebens, vom Nobelviertel Sonnenberg bis ins Klarenthal. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Das „Mitmachtheater“ schafft Nähe und lokale Verbundenheit. Mag sein, dass diese Art von Theater einen Trend bedient, ohne Zweifel aber wird Zugehörigkeit, Identität hergestellt. Im Anschluss an meine Vorstellung stellen sich Spieler,

Profis wie Laien, der Diskussion mit den Zuschauern. Das Signal kommt an: Eure Sache wird hier verhandelt!

Beim Brecht-Evergreen „Dreigroschenoper“ klingt das Spielzeitthema von „Arm und Reich“ schon im Titel an und ist eine gute Gelegenheit, das neue Ensemble zu präsentieren. Zum immer ausverkauften Spielzeit-Hit mit großem Schauwert entwickelt sich dann Oscar Wildes Komödie „Der ideale Ehemann“, von Tilo Nest leichthändig inszeniert und dem glänzend aufgelegten Ensemble mitreißend über die Bühne gebracht. Noch während das Publikum seine Plätze sucht, kommt die Drehtür der Hotellobby kräftig in Bewegung (Bühnenbild: Stefan Heyne), der Butler (mit doppelbödigem Charme: Toomas Täht) kündigt unter anderem die regionale Prominenz der Wirtschaftswunderzeit an, neben Herrn Fresenius und dem Ministerpräsidenten auch Fußballspieler Helmut Schön und Fräulein Nitribitt. Viel Pastell, zeittypische Cocktailkleider, Petticoats, Pillboxes, alles mit hohem Schauwert (Kostümbild: Anne Buffétrille). Es ist ein witzig choreographiertes Ballett, populäre Werbeposen der 50er-Jahre zitierend, das da in Schwung kommt. Künstlich, überzeichnet, dabei sehr unterhaltsam und vor allem treffsicher. Es weint der von Caterina Valente besungene Himmel Tränen um unsere Liebe, und Peter Alexander will ein guter Kamerad sein, während auf der Bühne das verlogene Spiel um Erpressung, Liebe und Intrige in der Politik voranschreitet. Großes Kino. Die Gentlemen sind nicht so rechtschaffen, wie sie einander glauben machen wollen, und die Ladies viel tougher, als die bonbonbunten Kleider vermuten lassen. Zum überdrehten Happy End findet jeder Topf sein Deckelchen, fünfknuetschende Paare jenseits gesellschaftlicher Konventionen, homo- wie heterosexuell. Beim „Bist du einsam heut Nacht...“ summt so mancher im Publikum aufgeräumt mit. Oscar Wilde konnte von so etwas nur träumen.



Links: „Die lächerliche Finsternis“ in Wiesbaden

Rechts: Szene aus der Mainzer „Schinderhannes“-Inszenierung



Kleiner, aber nicht weniger böse kommt im Studio mit Wolfram Lotz' „Die lächerliche Finsternis“ eines der derzeit beliebtesten neuen Stücke zur Aufführung (siehe Seite 38). Regisseurin Felicitas Braun schickt Lotz' Hauptfeldwebel Pellner nach Afghanistan, um den wahnsinnig gewordenen Oberstleutnant Deutinger zu finden. Der soll zwei Kameraden getötet haben. Sie fahren dafür den Hindukusch hinauf, denn das ist bei Lotz ein Fluss, entgegen anderer Annahmen. „Ich war da, ich bin ihn durchgefahren“ – die eigene Anschauung als Argument macht jede Gegenrede und Zweifel zunichte. Lotz' aberwitzige Geschichte nach Joseph Conrads Erzählung „Herz der Finsternis“ und Francis Ford Coppolas Film „Apocalypse Now“ spielt mit unserer Schwierigkeit, zu unterscheiden, was real und wirklich ist und was nur unsere Vorstellung oder unser Bild davon. Das lässt sich heute nämlich kaum mehr mühelos beantworten, und so spielt die Schauspielerin Kruna Savić im Prolog glaubhaft den somalischen Piraten Michael Ultimo Pussi, der in Hamburg vor Gericht steht. Aus den gleichen Gründen bringt Lotz Autobiographisches wie etwa die Postleitzahl seines Geburtsortes im Schwarzwald im Text unter, und Ulrich Rechenbach als Gefreiter Dorsch steuert Stationen seiner eigenen Schauspielerbiographie bei. Das macht den Abend nicht nur kurzweilig und komisch, sondern hält die Diskrepanz zwischen dauerpräsentem Weltgeschehen und Indivi-

duum – Gurken schneiden mit dem Vater und Piratenprozess – aufrecht. In Wiesbaden und anderswo.

Auch auf der anderen Seite des Rheins, in Mainz, erspielt sich die neue Truppe um Markus Müller die Stadt. Nach einem „performativen Stadtspaziergang“ durch die Neustadt, ein Stadtviertel im Umbruch, und Purcells ironisch-verführerischer „Fairy Queen“ im Großen Haus, womit sich spartenübergreifend das Ensemble präsentierte, folgt beherzt-zupackend Jan-Christoph Gockels „Schinderhannes“-Spektakel. Schon im Foyer locken Akkordeonklänge und durchziehende Schauspieler mit Bänkelgesang das Publikum in den Saal. Bierzeltbänke im vorderen Drittel machen daraus eine Straußwirtschaft: Wein, Wasser, hübsche Servicekräfte (einer macht sehr adrett auf Conchita Wurst) heizen die ausgelassene Stimmung an. Die Bühne: nur handtuchschmal und amateurhaft gemalt, mit Sprossenfenster und Karogardinen (Bühnenbild: Julia Kurzweg). Die Schauspieler sitzen mitten unter uns, es geht über Tische und Bänke, die Menschen hier sind „Fassenacht“-erfahren und machen gerne mit. Armin Dillenberger und Monika Dortschy als Wirtspaar geben in einer Moritat vom Schinderhannes dessen Taten zum Besten. Im Western-Style treten schließlich der Räuberhauptmann, in der Legende und von Carl Zuckmayer gern als Robin Hood des Hunsrücks verklärt, samt wil-

Neustart



der Truppe auf. Als Straßenräuber, Totschläger und Aufrührer landet er schließlich auf dem Schafott. 30000 bis 40000 Schaulustige sollen 1803 zum grausigen Finale gekommen sein. Hausregisseur Gockel konfrontiert die Räuberlegende mit Zuckmayers Soldatenzeit, und nach der Pause, als Bänke und Bierzeltatmosphäre wie weggeblasen sind, finden wir uns mit Papp-Panzer und Gefechtslärm auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs wieder. Das geht unter die Haut und will doch zu viel, der Abend fällt auseinander. Zum bösen Ende wird der Räuberfaden wieder aufgenommen, und nach flotter Hinrichtung tanzt die Theatertruppe aus dem Saal. Manch Mainzer tanzt da mit.

Leiser geht es bei der Eröffnung der neuen Spielstätte U17 zu. Schauspielregisseur K. D. Schmidt setzt in seiner Übersetzung die deutschsprachige Erstaufführung des Pulitzerpreis-gekrönten Stücks „Water by the Spoonful“ überzeugend in Szene. Gleich zu Beginn gibt es einen kurzen musikhistorischen Exkurs, Autorin Quira Alegría Hudes ist Musikwissenschaftlerin, und ihr Alter Ego Yazmin Ortiz (präsent: Katharina Alf), eine Musikdozentin, erläutert mit Hörbeispiel, wie John Coltrane vor 50 Jahren den Schritt zum Free Jazz wagte. Ab 1965 führe Dissonanz nicht mehr zur Auflösung, erklärt sie dem Publikum. Und die nachfolgende Geschichte um ihren Cousin Elliot (einnehmend: Matthias Lamp), einem traumati-

sierten Irak-Veteranen mit zerschossenem Bein, und seine Mutter, die einen Internetchatroom für Cracksüchtige betreibt, stehen dafür ein. Gemeinsam mit den anderen verlorenen Seelen (ein gescheiterter Geschäftsmann, eine junge Frau auf der Suche nach ihren Wurzeln, ein bis vor Kurzem erfolgreicher Finanzbeamter), die alle gegen ihre Drogensucht ankämpfen, entsteht so was wie eine Internetfamilie. Geschickt lösen sich Internetdialoge und Monologe ab, PC-Klappern und an die Wand projizierte Status-Informationen helfen dabei. Aus Dissonanzen werden Biographien, gelebtes Leben, und so machen sich Hudes' Figuren auf den Weg, wollen sich auch außerhalb des Internets treffen. Das ist dann vielleicht doch zu amerikanisch-versöhnlich. Unmengen von Wasserspender-Pappbechern, mit denen sich erstaunliche Geräusche (wie etwa Meeresrauschen) produzieren lassen, bestimmen das Bühnenbild von Thomas Drescher. Der Müll immerhin bleibt beim (zu) schönen Ende einfach liegen.

Vielseitig und bunt ist das Programm auf beiden Seiten des Rheins, darunter Klassiker für heute mit Goethes „Clavigo“, Uraufführungen wie Philipp Löhles „Kollaps“ in Wiesbaden sowie spannendes Hörtheater mit „Aus der Tiefe“ oder Gerhart Hauptmanns wieder viel gespielte „Ratten“ mit rund einem Dutzend Puppen in Mainz. Das ist neu, aufregend und anregend, oft gelungen und manchmal auch einfach nur gewagt. Müller, der sympathische Kommunikator, ausgestattet mit außerordentlichem „Beschaffungstalent“, wie ihm eine Zeitung bescheinigte, bekommt für seine fünf Spielstätten in der neuen Spielzeit 1,5 Millionen Euro mehr, je die Hälfte von Stadt und Land. Die Stadt Wiesbaden hingegen muss 1,3 Millionen Euro in ihrem Kulturretat einsparen, welche Konsequenzen das fürs Theater hat, ist einstweilen noch offen. Die Macher zielen hüben wie drüben auf Herz und Hirn der Leute. Die Türen sind weit auf, nicht nur für Mainzer oder Wiesbadener Theatergänger. ■



PREMIEREN

Friedrich Hebbel
DIE NIBELUNGEN
17. Oktober REGIE \\\ Sibylle Broll-Pape

Konstantin Küssert
RECHTES DENKEN **URAUFFÜHRUNG**
18. Oktober REGIE \\\ Julia Wissert

Philipp Löhle / von Bassewitz
PETERCHENS MONDFAHRT
20. November REGIE \\\ Nicole Claudia Weber

Sibylle Berg
VIEL GUT ESSEN
27. November REGIE \\\ Niklas Ritter

August von Kotzebue
KRÄHWINKEL
4. Dezember REGIE \\\ Isabel Osthues

E.T.A. Hoffmann
DIE ELIXIERE DES TEUFELS
IN EIGENER BEARBEITUNG
22. Januar REGIE \\\ Hannes Weiler

Roland Schimmelpfennig
DAS SCHWARZE WASSER
29. Januar REGIE \\\ Sibylle Broll-Pape

Petra Wüllenweber
AUF EIS **URAUFFÜHRUNG**
11. März REGIE \\\ Petra Wüllenweber

Heinrich von Kleist
PRINZ FRIEDRICH VON HOMBURG
18. März REGIE \\\ Robert Gerloff

Thea Dorn / Richard Wagner
DIE DEUTSCHE SEELE **URAUFFÜHRUNG**
29. April REGIE \\\ Stefan Otten

Thomas Mann / John von Düffel
BUDDENBROOKS
13. Mai REGIE \\\ Sibylle Broll-Pape

Gertrude Stein
DR. FAUSTUS LIGHTS THE LIGHTS
17. Juni REGIE \\\ Christoph Hetzenecker

Gesine Danckwart
STADT LAND FLUSS **PROJEKTURAUFFÜHRUNG**
Juni/ Juli REGIE \\\ Gesine Danckwart

Calderón-Spiele:
Tobias Goldfarb / von Grimmshausen
DER ABENTEUERLICHE
SIMPLICISSIMUS TEUTSCH
URAUFFÜHRUNG DER BEARBEITUNG
2. Juli REGIE \\\ Tobias und Laura Goldfarb